



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Haarhaus, Julius R.: Der Antiquar : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

eines Orchesters empor. Über seinem blanken Kielwasser schweben die schönen Bassängänse und fangen in der Luft auf, was ihnen goldlockige Kinder mit bloßen Knien vom Achterdeck aus zuwerfen. Es ist ein Paketboot, das mit englischen Offizieren und Beamten nach Indien fährt; wie eine festliche Luftspiegelung schreitet es an uns vorüber und ist in einer halben Stunde verschwunden.



## Der Antiquar

Von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)



on diesem Tage an gehörte der Doktor Waegold zu den treuesten Kunden des Antiquars. Keine Woche verging, wo er nicht zum mindesten zweimal in Reichenbachs Hof erschien und einen Hauch des Lebens in die düstre Büchergruft brachte, in der ein warmblütiges blühendes Wesen die Tage seiner Jugend vertrauerte. Dunkel und Nichte hatten sich an seine Besuche so gewöhnt, daß sie die Stunde seines Erscheinens mit Ungeduld erwarteten. Und wenn dann endlich sein fester Schritt unter dem Durchgang ertönte, wenn sich die Lادتür aufst, und die Klingel ungestüm zu himmeln begann, dann klopfte Rätchens Herz, dann leuchteten ihre Augen, und ihre Wangen röteten sich, als sei sie den ganzen Tag draußen in Luft und Sonnenschein gewesen und habe den Lenz mit ihrem dunkeln Kraushaar spielen lassen. Und obwohl der Doktor nur der Bücher wegen kam — ganz gewiß, nur der Bücher wegen! —, vergaß er doch nie, einen Blumenstrauß mitzubringen, den er am Abend vorher draußen in Wald und Flur gepflückt hatte, und den er Rätchen als einen Gruß des Frühlings überreichte. Zuerst waren es Schneeglöckchen, dann Veilchen, dann Schlüsselblumen und so fort, die ganze Stufenfolge der Vegetation, ein wahrer Blütenkalender, der die beglückte Empfängerin unvermerkt in den Sommer hinüberleitete. Wenn sie nun einmal von ihrem Bettelkataloge aufsaß, lachte ihr ein Stückchen Sonne, Luft und Freiheit entgegen, und ihre erste Sorge an jedem Morgen war, die lieben Blumen mit frischem Wasser zu versehen und sie in der etwas seltsamen, aber dafür historisch desto bedeutsamern Vase — es war die Kaffeekanne, deren sich Napoleon bei seinem Frühstück in Stötteritz am Morgen des 18. Oktober 1813 bedient hatte — neu zu ordnen.

Nicht ganz so rein und ungetrübt war die Freude, mit der Herr Seyler den Besuchen seines jungen Kunden entgegensaß. Daß Doktor Waegold einen ungewöhnlich feinen literarischen Geschmack an den Tag legte, daß er nie nach „Schund“ fragte, und daß er sein Augenmerk auf Bücher richtete, die, wenn sie auch für weitere Kreise der Fachgelehrten unter dem Wüste neuerer Erscheinungen begraben lagen, für das kleine Fährlein erlesener Kenner von unvergänglichem Werte waren, das sicherte ihm die Sympathien und die ehrliche Anerkennung des gelehrten Antiquars. Aber, aber — daß er diese Bücher auch erwerben, ihrem treuen Güter entfremden wollte, daß er im Laufe weniger Wochen, ohne mit einer Miene zu zucken, hintereinander nach Bernhardys Grundriß der römischen Literaturgeschichte,

nach Heerens Geschichte des Studiums der klassischen Literatur, nach Voigts Wiederbelebung des klassischen Altertums und nach Burckhardts Kultur der Renaissance fragte, das ging Herr Polycarp Seyler wider das Gefühl und war geeignet, ihn mit tiefem Mißtrauen gegen den jungen Mann zu erfüllen, der sich sonst so vorteilhaft von seinen Fachgenossen unterschied.

Nun — zum Glück war Seyler nicht der Mann, der sich in seinen Grundsätzen irre machen ließ. Wer etwas, das ihm teuer war, von ihm kaufen wollte, der mußte sich mit Geduld wappnen, bis der Augenblick kam, wo es „zum Verkaufe reif“ war. Und an Geduld fehlte es dem Doktor nicht. Wegen eines einzigen Buches konnte er ein halbes Duzendmal nachfragen, und immer nahm er mit derselben heitern Miene den Bescheid entgegen, er möchte noch ein oder zwei Tage warten. Jeder andre wäre schließlich ungehalten geworden und hätte mit mehr oder minder verständlichen Äußerungen des Mißvergnügens auf Nimmerwiedersehen die Höhle des Drachen, der so fest auf seinen Schätzen saß, verlassen. Doktor Waegold aber breitete über Herrn Seyler und seine Geschäftsprinzipien den Mantel der Nachsicht, entschuldigte sich noch obendrein, daß er dem Antiquar durch seine häufigen Besuche lästig falle, bat ihn, sich nur nicht stören zu lassen, und wandte dann das ganze Interesse, das er für die ihm vorenthaltnen Bücher empfand, dem hinter seinem Bettkataloge verschanzten jungen Mädchen zu, dem der Frühling noch nie so sonnig und beglückend erschienen war wie in diesem Jahre, obgleich es auch diesmal nicht mehr davon zu sehen bekam, als was der blonde Philologe in Form von Blumensträußen und dem Abglanz des Himmels, den sie in seinen fröhlichen Augen zu erkennen glaubte, mitbrachte.

Von alledem bemerkte der harmlose Onkel natürlich nichts, sondern blieb nach wie vor davon überzeugt, daß Waegolds Besuche lediglich seinen literarischen Juwelen gölten, und daß es deshalb seine Pflicht sei, die von dem jungen Manne bewiesene Ausdauer und Geduld ab und zu durch ein Zugeständnis zu belohnen. Bernhardt und Heeren waren schon in die Bestände der Waegoldschen Bibliothek übergegangen, und die Zeit war nicht mehr fern, wo auch Voigts Wiederbelebung des klassischen Altertums kapitulieren mußte. Da kam Seyler eines Tages mit einem in Pergament gebundenen Oktavbändchen nach Hause, das den Titel *Martyrologium Usuardi monachi, quod ad Carolum magnum scripsit* trug, und das er für ein paar Groschen auf einer Auktion erstanden hatte. Als er das Büchlein, das im Jahre 1515 in Köln erschienen war, in einem Schönthngshschen Katalog mit zwanzig Mark verzeichnet fand, geriet er außer sich vor Freude, gleichsam als sei mit diesem glücklichen Kauf eine neue Ära des Wohlstandes für ihn angebrochen, und Rätchen benutzte den günstigen Augenblick, ihm auszumalen, wie vorteilhaft es für ihn sein würde, wenn er sich mit größerem Eifer Literaturgebieten zuwende, für die seine persönlichen Neigungen nicht in Betracht kämen, wo es ihm also nicht schwer fallen würde, sich von seinen Erwerbungen wieder zu trennen und dadurch einen raschern Umsatz der Lagerbestände herbeizuführen. Verdiente er auf diese Weise Geld, meinte sie, so könne er sich mit gutem Gewissen eine kleine Privatbibliothek von Werken aus der Geschichte der Philologie zulegen und brauche dann nicht mehr in beständiger Sorge zu leben, durch harttherzige Kunden seiner Lieblinge beraubt zu werden.

Dieser verständige Vorschlag leuchtete Herrn Polycarp Seyler sofort ein, wie er denn überhaupt guten Ratschlägen immer leicht zugänglich war und neue Gedanken mit einem allerdings gewöhnlich bald wieder erkaltenden Feuereifer aufgriff.

Sieh einer einmal das Mädel an! rief er mit Enthusiasmus, auf eine so geschickte Idee wäre ich nie gekommen! Wahrhaftig, das läßt sich hören! Wir

müssen Bücher kaufen, die uns persönlich gar nicht interessieren, die wir schnell wieder verkaufen, und die Geld einbringen. Weiß Gott, du hast Recht: es gibt ja auch noch andre Fächer! Nehmen wir zum Beispiel einmal die Botanik! Welcher Wert steckt allein in alten Kräuterbüchern, besonders wenn sie gute Holzschnitte enthalten! Und dann die Medizin. Das heißt — mit der Medizin ist nicht viel anzufangen. Das Zeug veraltet zu schnell, und vom historischen Standpunkt aus beschäftigen sich nur die allerwenigsten damit. Nein, die Medizin wollen wir uns lieber vom Halse halten. Mit den Rechtswissenschaften steht die Sache schon besser, da ist auch mit Compendien etwas zu machen, weil die Studenten so etwas gern antiquarisch kaufen. Aber erst die Geschichte, Rätchen, die Geschichte! Was läßt sich da alles herausholen! Die schönen Zeitschriftenfolgen! Die Biographien! Die reiche Memoirenliteratur! Und erst die Lokalgeschichte! Rätchen — jetzt hab ichs: Leipziger Lokalgeschichte! Was meinst du dazu? Davon hat man schließlich auch eine Ahnung. Da kann man doch selber ab und zu einmal einen Blick hineinwerfen. O ja, Leipziger Lokalgeschichte muß sehr interessant sein. Ich hatte schon einmal so etwas auf Lager. Ein fünfbändiges Opus mit Tafeln. Wie hieß es nur gleich? Ach ja: Siculae Annales Lipsienses. Ich hatte keine Ahnung davon, daß es eine Seltenheit ersten Ranges war, und ließ es einem alten Schuster für fünf Mark, obgleich ich selbst sechs dafür gezahlt hatte. Aber es machte mir Spaß, daß sich ein so einfacher Mann für so etwas interessierte. Ein halbes Jahr später hatte es Weigel mit fünfundsiebzig Mark im Katalog. Jetzt gäbe ich gern zwanzig darum, wenn ich es nur einmal lesen könnte.

Du, Onkel, wenn du schon wieder Lust bekommst, die Sachen selbst zu lesen, dann wollen wir die Lokalgeschichte doch lieber aus dem Spiele lassen, wandte die Nichte ein. Nein nein, was wir brauchen, sind Bücher, die du nur von außen ansiehst.

Du hast Recht, Rätchen, sagte Seyler, wir brauchen Bücher, die mir so gleichgültig sind, daß ich mich freue, wenn ich sie wieder los werde. Aber das ist ja das Schlimme bei allen Büchern, setzte er seufzend hinzu, wirft man zufällig einmal einen Blick hinein, dann liest man weiter, und hat man erst ein paar Seiten gelesen, dann geht die schöne Gleichgültigkeit zum Teufel, und man kommt nicht wieder davon los.

Das Gespräch der beiden wurde durch den Eintritt des fremden Herrn unterbrochen, der dem Antiquar so auffallend ähnlich sah, und der vor ein paar Monaten mit grollendem Herzen weggegangen war, weil ihm Seyler das Buch aus dem Schaufenster nicht hatte verkaufen wollen.

Steh da! rief der Antiquar, der seinen Doppelgänger sofort wiedererkannt hatte, da sind Sie ja wieder! Sie wollen sich gewiß den Kreuzler holen?

Nein, den habe ich längst bei Hiersemann gefunden, erwiderte der Fremde mit einem seltsamen Lächeln, diesmal komme ich mit einer andern Absicht. Zu kaufen ist bei Ihnen ja nichts, nun wollte ich einmal sehen, ob denn bei Ihnen etwas zu verkaufen ist.

Er brachte einen Stoß Bücher zum Vorschein, der mit einem Bindfaden zusammengeschnürt war, und den er unter dem Kragen seines Rodenmantels getragen hatte.

Sehen Sie sich die Sachen einmal an, ob Sie sie gebrauchen können.

Philologie? fragte Seyler, während er sich abmühte, mit seinen ungeschickten Fingern den Knoten des Fadens zu lösen.

Nein, Philologie ist nicht dabei, antwortete der Fremde, und gerade deshalb will ich die Sachen verkaufen. Sie nehmen mir nur Platz weg.

Der Antiquar gab den Versuch, den Knoten zu lösen, auf und suchte nach einem Messer. Da er keines fand, zog der Fremde das seine heraus und zerschnitt den Bindfaden.

Seyler schlug jedes einzelne Buch auf und las den Titel.

Viel kann ich nicht dafür bieten, sagte er endlich. Im besten Falle alles in allem achtzehn Mark.

Gut, damit bin ich einverstanden, erwiderte der andre, obgleich hier diese beiden Bändchen allein soviel wert sind. Er griff aus dem Stöße zwei in Pappe gebundene Büchlein heraus und hielt sie Herrn Seyler mit einem Lächeln hin, worin zugleich Arglist, Schadenfreude und versteckter Hohn lagen. Das zweibändige Werkchen trug den Titel: C. B. Lengrich, Beyträge zur Kenntniß seltener und merkwürdiger Bücher mit Rücksicht auf die Numismatik. Danzig 1776.

Halten Sie das etwa für etwas rares? fragte der Antiquar, indem er die Brille hochschob und den Fremden erstaunt ansah.

Sehen Sie sichs nur ein wenig genauer an! Das Buch ist nichts wert, aber die handschriftliche Eintragung auf den Vorfablättern desto mehr. Kennen Sie den Namen?

Seyler untersuchte die regelmäßigen, feinen und spitzen Schriftzüge, mit denen die Vorfablätter beider Bände bedeckt waren, und fand am Schlusse die Worte: Helmstädt, den 9ten Junius 1805, G. C. Veireis.

Der berühmte Adept von Helmstedt! rief er, der geniale Forscher und sonderbare Charlatan, der mit seinen Erfindungen und Schwindeleien die Welt in Spannung hielt, der zweite Bombastus Paracelsus, den die Laune des Schicksals als einen späten Sohn des Mittelalters mitten in die nüchtern=vernünftige Aufklärungszeit gestellt hatte!

Es freut mich, daß Sie den Mann kennen und nach Gebühr würdigen, bemerkte der Fremde. Sie werden auch wissen, daß Autogramme von ihm, besonders solche in diesem Umfange, sehr selten sind. Die Wissenschaft hat über den Mann längst den Stab gebrochen und ihn in die Kumpellammer der Kulturgeschichte verwiesen, aber die Zeit ist nicht mehr fern, wo man ihn wieder herausholen und sich ernsthaft mit ihm beschäftigen wird. Er war in der That ein großer Entdecker, der nur aus einer Marotte in der Maske des Charlatans aufzutreten liebte, und der als Sonderling erschien, um die Neugier der Zeitgenossen von seinen gewinnbringenden Geheimnissen auf seine Person abzulenken. Geben Sie acht: diese Eintragung von seiner Hand wird sich Ihnen wertvoll erweisen, wertvoller, als Sie jetzt ahnen!

Seyler hatte einer der Schiebladen des Empire Schreibtisches, der ihm auch als Geldschrank diente, die von dem Fremden geforderte Summe entnommen und zählte die Münzen dem Verkäufer in die Hand. Hätte er gesehen, wie sich auf dessen Lippen in diesem Augenblick wiederum das sonderbare häßliche Lächeln zeigte, so würde er vielleicht doch stutzig geworden sein. Aber seine Gedanken weilten schon bei den neu erworbenen Büchern, und so fiel es ihm auch nicht einmal auf, daß sich der Fremde, sobald er das Geld in der Tasche hatte, mit einer geradezu unheimlichen Schnelligkeit entfernte.

Der Mann gefällt mir nicht, Dunkel, bemerkte Rätchen, indem sie den Deckel des Zetteltastens energisch zuklappte und die Schreibärmel aus schwarzem Rattun abstreifte und in ihr Pulst legte, mich fröstelt immer, wenn ich ihm ins Gesicht sehe.

Auf mich machte er schon damals einen sehr unangenehmen Eindruck, pflichtete Seyler dem Mädchen bei, das war auch der Grund, weshalb ich ihm den Kreuzler

nicht verkaufen wollte. Es wäre mir fatal gewesen, das Buch im Besitze dieses unausföhllichen Menschen zu wissen. Was er uns da eben gebracht hat, ist nicht viel wert, aber ich wollte ihn loswerden und denke, er wird niemals wiederkommen, denn er wird ganz genau wissen, daß ich ihm für die paar Kleinigkeiten vielzuviel bezahlt habe.

Jetzt bemerkte er, daß sich die Nichte zum Weggehen anschickte.

Wohin willst du denn? fragte er verwundert.

Das Abendessen besorgen. Es geht auf acht.

Auf acht? Er sah nach der Uhr. Wahrhaftig! Und ich hätte darauf geschworen, daß wir erst sechs hätten. Nun, dann laß dich nicht aufhalten. Ich mache den Laden nachher schon allein zu.

Vergiß aber nicht, pünktlich zum Essen zu kommen, Dankel. Nicht, daß ich dich erst wieder holen muß. Sie setzte ihren Hut auf, nahm den lächerlich geringen Betrag, den sie zum Einkauf des Zubrotts benötigte, aus der Ladentasse und machte sich auf den Weg.

Sobald Seyler allein war, griff er nach den beiden unscheinbaren Pappbändchen und schickte sich an, die handschriftliche Eintragung des Helmstedter Wundermannes zu entziffern. Und je länger er las, desto mehr zwangen ihn die Worte, die ihm zuerst ein überlegnes Lächeln abgenötigt hatten, in ihren Bann. Da stand:

Wahrhafter Bericht von einem von mir selbst erfundenen und erprobten Mittel, allerlei Gegenstände, vornehmlich Bücher, Münzen, Preziosen, Gemälde und Kupferstiche, so einem auf irgend eine Art durch Zutun Fremder abhanden gekommen sind, auf chemisch-magnetischem Wege wiederzuerlangen.

Es ist mir, der ich jetzt in meinem sechsundsiebzigsten Lebensjahre stehe, des öftern begegnet, daß gute Freunde, Kollegen und Studenten, sich aus meiner Bibliothek Bücher borgeten — sonderlich kostbare, so auf hiesiger Universitätsbibliothek nicht vorhanden —, selbige lasen oder excerptirten, alsdann aber zurückzugeben vergaßen. Wenn ich sie an ihre Pflicht gemahnete, wollten sie, da sie sich ihrer Niederlichkeit schämten, gewöhnlich nichts davon wissen, schworen hoch und heilig, es müsse ein anderer gewesen sein, oder stellten sich gar darüber beleidigt, daß ich ihnen eine so unverzeihliche Nachlässigkeit zutrauen könnte. Und wenn sie auch gedachte Bücher noch in guter Verwahrung hatten oder bei irgend einer Gelegenheit unter ihren eignen wiederfanden, so brachten sie selbige nun erst recht nicht wieder, weil sie sich scheuten, ihr Unrecht und ihre Vergeßlichkeit einzugestehen. Des weiteren habe ich nicht minder häufig erleben müssen, daß fremde Reisende, darunter solche von Rang und Stand, denen ich meine Sammlungen vorwies, das eine oder andre Stück, sei es eine Münze von unschätzbarem Wert, sei es eine kostbare Mineralstufe, ein Fossil oder ein anatomisches Präparat, in einem unbewachten Augenblick zu sich steckten, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob sie solches aus gemeiner Hab- und Stehlsucht taten, oder sich ein wohlfeiles Andenken an mich zu verschaffen, oder etwaige Zweifel an der Echtheit meiner Kostbarkeiten durch eine geheime genauere Untersuchung zu beheben trachteten. Die übeln Erfahrungen, die ich in dieser Hinsicht gemacht, haben mich auch bewogen, meinen wertvollsten Schatz, den großen bengalischen Diamanten von 6400 Karat, der mit seinem Wert von 704 Millionen Talern ein ganzes Königreich repräsentiert, nur einigen wenigen fürstlichen Besuchern und meinen beiden Freunden, nämlich dem Abt Henke und dem Hofrat Fein, zu zeigen.

Um mich nun gegen solche Verluste zu sichern, habe ich in den Schriften der Chaldäischen und indischen Magier, nicht weniger in den Werken des Albertus Magnus, des Theophrastus, des Claus Borrichius und vieler anderer eifrig nach

einem Mittel gesucht, wie man ein Ding, so man in Verwahr und Eigentum gehabt und so durch einen andern mit hinweggenommen worden, modo hyperphysico möchte zurückerhalten, habe selber auch fleißig experimentiert und als den endlichen Preis unausgesetzter Bemühungen eine Salbe erlangt, die sich bei sorgfältiger Anwendung trefflich bewähret, also, daß mir von da an gute Freunde und curieuse Durchreisende, die Bücher, Münzen, Preziosen oder dergleichen aus meinem Hause mit von dannen geführet, selbige nach kurzer Frist haben zurückbringen müssen. Ja, es mag verwunderlich klingen: Gedachte Salbe übet eine so starke chemisch-magnetische Kraft, daß auch Menschen, die in das Haus gehören, zum Exempel famuli oder Domestiken, wenn sie einmal eine Reise getan oder einen andern Dienst angenommen, nicht lange mögen außenbleiben, sondern, gleichsam als könnten sie nirgends anders leben, mit reutigem Herzen zurückkehren.

Zu gedachter Salbe sind aber dreißig ingredientia vonnöten, die genau in der Reihenfolge, wie hier angegeben, in einen eisernen Tiegel getan und bei konstantem Feuer, am besten in einem Windofen, so lange gekocht werden müssen, bis es eine dickliche Brühe von silbergrauer Farbe und aromatischem Geruche wird. Man nehme: Süße Milch 1 Schoppen, Sandis 8 Lot, Branntwein  $\frac{1}{4}$  Schoppen, Aloe 1 Lot, orientalischen Safran  $\frac{1}{2}$  Quint, Champhor  $\frac{1}{2}$  Lot, Theriac  $1\frac{1}{2}$  Lot, Angelica  $1\frac{1}{2}$  Quint, Terra sigillata 1 Lot, Ossa felis dom. gebrannt und pulverisiert 3 Lot, Goplarischen Maun  $\frac{1}{4}$   $\emptyset$ , Cremortartari 1 Messerspitze, Tormentill  $1\frac{1}{2}$  Quint, Krebschalen gestoßen 1 Lot, Flores sulph. 2 Quint, Taubenhirn 2 Lot — hier war das hintere Vorsatzblatt des ersten Bandes zu Ende, und Seyler mußte die Fortsetzung des Rezeptes im zweiten suchen. Dort wurde die Aufzählung denn auch weitergeführt und nach einigen Vorschriften über die Aufbewahrung des Dekokts die ziemlich einfache Gebrauchsanweisung beigelegt. Man brauche mit der Salbe, so stand da zu lesen, nur die Schwelle des Hauses oder des Raumes zu bestreichen, dessen Inhalt gegen die Gelüste oder gegen die Bergeßlichkeit fremder Interessenten geschützt werden solle, und müsse den Gebrauch des Mittels wiederholen, wenn die letzte Spur der Bepinselung verschwunden sei.

Der Antiquar legte die beiden Bücher beiseite und begann in einem der andern neu erworbenen Bände zu blättern. Aber seine Gedanken kamen von den Aufzeichnungen des Helmstedter Sonderlings nicht los, und halb unbewußt begann er deren Lektüre von neuem. Da wurde er, sehr zu seinem Mißvergnügen, durch Rätchen gestört, die ihm mittelste, es gehe schon auf neun, und wenn er nicht bald in die Wohnung heraufkomme, würde der Tee ganz kalt, die Butter weich und der Schinken trocken sein. Ob er denn gar keinen Hunger spüre? Oder ob er ihr zumute, so lange mit dem Abendbrot zu warten, bis er den ganzen Bücherstoß durchgelesen habe? Mit seinen guten Vorsätzen scheinete es nicht weit her zu sein, denn wenn er die Leserei doch wieder fortsetze, so werde er nie und nimmer auf einen grünen Zweig kommen.

Der Onkel ließ diese Philippika geduldig über sich ergehen, weniger weil er einsehen mochte, daß seine Rechte im Rechte war, als weil die heitere Gelassenheit seines Gemüths ihn wider alle Anfechtungen wirksam schützte. Er legte die Bücher in sein Kolt, befestigte die schweren hölzernen Schußläden vor dem Schaufenster, drehte die Lampe aus und folgte, nachdem er die Ladentür abgeschlossen hatte, dem Mädchen in die Wohnung.

Als sich die beiden bei Tisch gegenüber saßen und ihr bescheidenes Abendbrot verzehrten, hielt Rätchen den Augenblick für günstig, den Onkel schonend mit einer Tatsache bekannt zu machen, die zunächst ihre eigne kleine Person betraf, die aber auch für ihn von einiger Bedeutung sein mußte.

Siehst du, Onkel, begann sie vorsichtig, es wäre gut, wenn du dich allmählich ein wenig mehr an Ordnung und an ein geregeltes Leben, wenigstens was das pünktliche Zutischgehen anlangt, gewöhnen wollest.

Aber, liebes Kind, komme ich denn nicht immer, sobald du mich ruffst? antwortete er halb vorwurfsvoll, halb belustigt.

Ja, das schon. Aber es könnte doch einmal die Zeit kommen, wo du in dieser Beziehung für dich selber sorgen müßtest. Denn ewig kann ich ja doch nicht bei dir bleiben.

Nein, ewig allerdings nicht. Mit der Ewigkeit dürfen wir sterblichen Menschen nicht rechnen. Wie alt bist du eigentlich jetzt?

Im Februar zwanzig geworden.

Und gesund bist du doch auch?

O ja. Gesund bin ich schon.

Nun also! Du kannst mit Leichtigkeit achtzig Jahre alt werden. Dann hätte ich dich immer noch sechzig. Das heißt, ich bin ja ein Vierteljahrhundert älter als du, da wirst du dich, vorausgesetzt, daß ich nicht schon viel früher sterbe, mindestens fünfundzwanzig Jahre ohne mich behelfen müssen.

Wir wollen gar nicht vom Sterben reden, Onkel. Ich könnte dich doch aber auch so eines Tages verlassen.

Seyler lachte vergnügt auf.

Damit machst du mir nicht bange, Mädels, sagte er zuversichtlich. Ich weiß doch, wie du an mir und an unserm behaglichen Lädchen und an den Büchern hängst. Oder willst du dir etwa eine Stelle in einem andern Antiquariat suchen?

Nein, daran denke ich gar nicht. Wenn es mir vom Schicksal bestimmt wäre, mein ganzes Leben unter alten Büchern zu verbringen, so bliebe ich natürlich am liebsten bei dir, Onkel.

Du willst also unter neue Bücher? In ein Sortiment oder in einen Verlag?

Daran denke ich noch weniger.

Nun siehst du! Dann bin ich beruhigt. Was könnten dir auch die neuen Bücher bieten! Im besten Falle aufgewärmtes Alte. Es ist ja alles früher schon viel besser geschrieben und unvergleichlich viel besser gedruckt worden!

Käthchen betrachtete den Onkel eine Weile mit stiller Verzweiflung. Daß sich die Gedanken dieses eingestrichelten Junggesellen durchaus nicht in die Bahn einzelenken lassen wollten, auf der ihre eignen Wünsche und Hoffnungen so leicht und schnell dahinslogen! Sie rührte ungeduldig in ihrer Teetasse und ging beherzt zu dem Kern- und Hauptpunkt ihrer Eröffnung über.

Ich sehne mich weder nach dem Sortiment noch nach dem Verlag, lieber Onkel, sagte sie, aber schließlich werde ich doch einmal heiraten.

Er sah sie groß an.

Heiraten? wiederholte er, ist das durchaus nötig? Hast du es bei mir nicht tausendmal besser als bei einem Manne, den du womöglich gar nicht einmal näher kennst?

Einen Wildfremden würde ich natürlich nicht nehmen, erwiderte sie, froh, daß er keinen triftigern Gegengrund ins Feld führte.

Kennst du denn überhaupt einen Mann näher? fragte er, fest überzeugt, daß er durch diesen Einwand ihrem Lustschlosse die reale Basis entziehe.

Allerdings. Den Doktor Waegold.

Den? Nun, das ist kein übler Mensch. Aber wie kannst du annehmen, daß er dich will?

Ich nehme es an, weil er es mir gesagt hat.

So — so! sagte der Antiquar gedehnt, er hat dir also einen Antrag gemacht! Davon habe ich ja gar nichts bemerkt!

Er kam gestern gerade, als du zur Auktion gegangen warst.

Ich kann mir schon denken, was er wollte, bemerkte Seyler mit geheimer Genugtuung, er hat sicher wieder nach Voigts Wiederbelebung des klassischen Altertums gefragt.

Nein, danach hat er diesmal nicht gefragt, berichtete Käthchen der Wahrheit gemäß. Als er merkte, daß du nicht da warst, meinte er, wir könnten ja auch einmal über andre Dinge reden als nur über Bücher. Er ginge in acht Tagen in die großen Ferien, und nachher zöge er dann nach Halle, und deshalb wolle er Abschied von mir nehmen. Ich sollte doch so gut sein und ihm zum Abschied die Hand geben. Das tat ich denn auch und gab sie ihm, und da fragte er, ob er sie nicht gleich behalten könne. Er habe eine hübsche Bibliothek, und da brauche er nachher auch eine — eine Frau, die mit Büchern umzugehn wisse.

Aha! Hinc illae lacrimae! rief der Onkel, indem er sich die Hände rieb, nun kann ich mir die Geschichte erklären! Er braucht eine Bibliothekarin. Nun, das ist kein übler Posten. Ich glaube, da kannst du ruhig ja sagen.

Das habe ich schon getan, Onkel. Sieh, ich hätte dich ja eigentlich fragen sollen. Aber der arme Mensch hatte es so sehr eilig. Und da hab ich ihm den Gefallen getan und ihm gleich Bescheid gegeben. Er läßt sich dir auch schönstens empfehlen.

Danke, danke! sagte der Onkel nachdenklich, dieser Waegold! Nicht genug damit, daß er mir die besten Bücher ausführt, er holt mir auch noch mein Käthchen weg! Man kann sich doch nie genug vorsehen. Ich freue mich übrigens, daß es kein andrer ist. Wer weiß, wohin du sonst geraten wärest. Bei ihm wirst du, soweit ich ihn kenne, eine wirklich gediegne Bibliothek finden.

Das war kein übermäßig starker Trost, aber er reichte hin, Herrn Polykarp Seyler über die traurige Tatsache hinwegzuhelfen, daß er über kurz oder lang seine Rechte verlieren sollte.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Der Kurs der deutschen Politik in Nordschleswig. Marokko. Eindrücke der Swinemünder Begegnung.)

In Nordschleswig hat sich die Lage etwas hoffnungsvoller gestaltet, als nach dem unglücklichen Auftreten des Oberpräsidenten v. Bülow angenommen werden konnte. Gar zu deutlich hat sich doch herausgestellt, daß es nicht richtig war, der freundlichen, diplomatischen und höfischen Annäherung zwischen Berlin und Kopenhagen ein übereiltes Entgegenkommen in unserm internen Nationalitätenstreit folgen zu lassen. Wenn wir einem Nachbarstaat, dessen König und Regierung uns guten Willen zeigen, gern die Hand reichen und jede mit unsrer Würde vereinbarte freundliche Rücksicht erweisen, so folgt daraus noch nicht, daß wir diesem Staat zuliebe unser gutes Hausrecht ungewahrt lassen und unsre Staatsautorität von pflichtvergeffenen Untertanen verhöhnern lassen sollen. Es war ein Glück für die